

GESCHICHTE GESELLSCHAFT GELTUNG

Michael Quante (Hg.)

XXIII

Münster

Meiner

Geschichte – Gesellschaft – Geltung

XXIII. Deutscher Kongress für Philosophie
28. September – 2. Oktober 2014
an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

Kolloquienbeiträge

Herausgegeben von
Michael Quante

Unter Mitarbeit von
Nadine Mooren und Tanja Uekötter

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
Deutschen Gesellschaft für Philosophie e. V.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-3058-4
ISBN eBook: 978-3-7873-3059-1

© Felix Meiner Verlag, Hamburg 2016. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für
Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG
ausdrücklich gestatten. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck und Bindung:
Druckhaus Nomos, Sinzheim. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-
Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff.
Printed in Germany. www.meiner.de

INHALT

Vorwort	XV
---------------	----

HAUPTVORTRÄGE

<i>Carl Friedrich Gethmann</i> Was bleibt vom <i>fundamentum inconcussum</i> angesichts der modernen Naturwissenschaften vom Menschen?	3
<i>Francesca Menegoni</i> Hat die Klassische Deutsche Philosophie auch heute noch eine Relevanz für die italienische Philosophie?	29
<i>Julian Nida-Rümelin</i> Veritas filia temporis	43
<i>Ryosuke Ohashi</i> Ja und Nein zur Frage: Gibt es in der Philosophie ›West‹ und ›Ost‹? Deutsch-japanische Denkwege im Rück- und Ausblick	67
<i>Philip Pettit</i> History in the Service of Philosophy	85
<i>Robert Pippin</i> Hegel über die politische Bedeutung kollektiven Selbstbetrugs	97
<i>Ludwig Siep</i> Über den Sinn der Beschäftigung mit der deutschen Philosophie heute	113

KOLLOQUIUM 1

Die Philosophie und ihre Sprachen

<i>Günter Abel</i> Der innere Zusammenhang von Denkformen, Sprachformen und Lebensformen	135
<i>Dagfinn Føllesdal</i> Philosophy of Language and Husserl's Phenomenology	159

KOLLOQUIUM 2

Geschichtliches Philosophieren ohne apriorische Geschichtsphilosophie

<i>Christian Bermes</i>	
Einleitung	179
<i>Günter Figal</i>	
Geschichte als Text und Textur	183
<i>Karl-Heinz Lembeck</i>	
Metamorphosen des historischen Apriori	193

KOLLOQUIUM 3

Genesis und Geltung. Klassische deutsche Philosophie im Dialog
mit asiatischen Philosophien

Genesis and Validity. Classical German Philosophy in a Dialogue with Asian Philosophies

<i>Claudia Bickmann</i>	
Selbstreflexion. Herausforderung in der Annäherung zwischen klassisch-europäischen und asiatischen Philosophien	211
<i>Chung-ying Cheng</i>	
Receptivity and Creativity in Hermeneutics: Focusing on Gadamer with Reference to Onto-Hermeneutics	225
<i>Hiroshi Goto</i>	
Die Rezeptionsgeschichte des Personbegriffs in der Moderne Japans	241
<i>Rainer Schäfer</i>	
Methode des Subjekts und Subjekt der Methode	257

KOLLOQUIUM 4

Sprachen des Denkens – Denken in Sprachen

<i>Tilman Borsche</i>	
Einleitung: Denken in Sprachen	273
<i>Günter Abel</i>	
Das philosophische Problem des Übersetzens	277
<i>Andrzej Przylebski</i>	
»Die aus dem Land der Denker«. Zu Übersetzungsproblemen deutscher Philosophieklassiker in Polen – Hegel, Nietzsche, Heidegger	287

Tze-wan Kwan

Die vierfache Wurzel des Gedankens von ›sein‹ in der chinesischen
Sprache und Schrift 297

Rolf Elberfeld

Philosophieren zwischen verschiedenen Sprachen
Texte des Zen-Meisters Dogen in Übersetzung 315

KOLLOQUIUM 5

Hans Jonas. Verantwortungsphilosophische Aktualität oder
ontologisch-metaphysische Vergangenheit?

Michael Bongardt

Dekor oder Fundament? Zur Bedeutung des Schöpfungsglaubens für
die Grundlegung der Ethik bei Hans Jonas 327

Holger Burckhart

Verantwortungsethik – ist VE ohne Hans Jonas Metaphysik aber mit seinem
universalen Anspruch heute verteidigbar?
Ein Versuch mit Hans Jonas über ihn hinaus 339

Jürgen Nielsen-Sikora

Ist das »Prinzip Verantwortung« noch aktuell? 367

KOLLOQUIUM 8

Pragmatistische Ethik

Andrea Marlen Esser

Zusammenfassung 389

KOLLOQUIUM 9

Das Geschlecht der Philosophie

Andrea Marlen Esser

Einleitung 397

Eva von Redecker

Report 399

Mari Mikkola

Die Andere der Philosophie: Warum mangelt es in der deutschen Philosophie
noch an Gender-Gerechtigkeit? 403

<i>Susanne Lettow</i>	
Geschlechterungleichheit in der Philosophie. Drei Thesen	409

KOLLOQUIUM 10

Fortschritt und Gerechtigkeit

<i>Amy Allen</i>	
Das Ende – und der Zweck – des Fortschritts	415
<i>Rainer Forst</i>	
Eine fortschrittliche Kritik des Fortschritts?	
Kommentar zu Amy Allen, »Das Ende – und der Zweck – des Fortschritts«	427
<i>Lea Ypi</i>	
Politischer Fortschritt und die Funktion der Gerechtigkeit	433
<i>Stefan Gosepath</i>	
Gegen die Matrjoschka-Puppen-Theorie des Fortschritts	
Kommentar zu Lea Ypis »Politischer Fortschritt und die Funktion der Gerechtigkeit« .	445

KOLLOQUIUM 11

Die historische Pfadabhängigkeit ethischer Rechtfertigungen

<i>Carl Friedrich Gethmann</i>	
Einleitung	455
<i>Armin Grunwald</i>	
Welchen Einfluss haben die großen Havarien der Kernenergie auf ihre ethische Beurteilung?	457
<i>Dieter Birnbacher</i>	
Ethische Überlegungen zu den neuen Formen der Pränataldiagnostik – mit Blick auf die Geschichte der Eugenik	473
<i>Erzsébet Rózsa</i>	
Historische Innovation, kulturelle Transformationen und historische Erfahrungen am Beispiel der ›subjektiven Freiheit‹ ›im europäischen Sinne‹	481

KOLLOQUIUM 13

Vernunft und Glaube

<i>Christoph Jäger</i>	
Glaube, Wissen und rationales Hoffen	
Bemerkungen zum Kolloquium <i>Vernunft und Glaube</i>	501

<i>Peter Rohs</i>	
Der Platz zum Glauben	519
<i>Ansgar Beckermann</i>	
Was bleibt vom christlichen Gottesverständnis? Kommentar zu Peter Rohs:	
<i>Der Platz zum Glauben</i>	529
<i>Volker Gerhardt</i>	
Das Göttliche als Sinn des Sinns – Über die wechselseitige Angewiesenheit von	
Glauben und Wissen	537
<i>Christian Tapp</i>	
Über den Sinn des »Sinns des Sinns«. Anfragen und Überlegungen zu	
Volker Gerhardts Buch »Der Sinn des Sinns«	551

KOLLOQUIUM 15

Geschichtsphilosophie als Theorie sozialen Wandels

<i>Rahel Jaeggi</i>	
Einleitung	571
<i>Doris Gerber</i>	
Soziale und Kollektive Handlungen in historischen Kontexten	573
<i>Emil Angehrn</i>	
Geschichte als Raum des sozialen Wandels: Zwischen Hermeneutik	
und Geschichtsphilosophie	585

KOLLOQUIUM 16

Transzendente Sprachpragmatik. Geltung und die Grenzen guter Gründe

<i>Matthias Kettner</i>	
Einleitung	601
Boris Rähme	
Performative Inkonsistenz für Fallibilisten	605
<i>Micha Werner</i>	
The Morality Club and the Moral Sceptic: A Defence of Social Constitutivism	621
<i>Matthias Kettner</i>	
Der Raum der Gründe und die Kommunikationsgemeinschaft der Begründer	637

KOLLOQUIUM 17
Genesis und Geltung rechtlicher Normen

<i>Stephan Kirste</i>	
Rechtsbegriff und Rechtsgeltung	659
<i>Marietta Auer</i>	
Rechtsgeltung: Verständnisse und Missverständnisse	683
<i>Dietmar von der Pfordten</i>	
Kritik der Geltung	693
<i>Matthias Mahlmann</i>	
Geschichtlichkeit und Geltung von Grundrechten	703
<i>Thomas Gutmann</i>	
Genesis, Geltung, Genealogie	719

KOLLOQUIUM 18
Was ist eine kulturelle Tatsache?

<i>Ralf Konersmann</i>	
Einführung: Rhetorik des Tatsächlichen	737
<i>Ralf Becker</i>	
Kulturelle und natürliche Tatsachen	743
<i>Dirk Rustemeyer</i>	
Wirklichkeit entwickeln	753
<i>Dirk Westerkamp</i>	
Kulturelle Faktizität	759

KOLLOQUIUM 19
Moralischer Realismus und politische Philosophie

<i>Julian Nida-Rümelin</i>	
Einführung	775
<i>Charles Larmore</i>	
Die moralische Grundlage des politischen Liberalismus	783
<i>Barbara Zehnpfennig</i>	
Wahrheit in der Demokratie	801

Elif Özmen

Pluralismus und das Ringen um Wahrheit.

Eine kurze Apologie der liberalen Demokratie 817

Lutz Wingert

Gut für alle zusammen?

Oder was könnten Demokraten in einer Demokratie erkennen? 827

KOLLOQUIUM 21

Die systematische Bedeutung der Philosophiegeschichte

Marcel van Ackeren

Philosophie und die historische Perspektive.

Methodische und metaphilosophische Aspekte 853

Dina Emundts

Die systematische Bedeutung der Philosophiegeschichte am Beispiel

von Kant und Hegel 875

Stefan Roski / Benjamin Schnieder

Gründe aller Arten?

Der Anspruch auf Vereinheitlichung in Bolzanos Abfolgetheorie 891

KOLLOQUIUM 22

Antike Philosopheme in systematischen Debatten der Gegenwart

Christof Rapp

Einleitung 913

Ulrich Nortmann

Sich bei Aristoteles bedienen? Sprachtheorie, Essentialismus, Dualismus

und Modaltheorie zwischen Antike und Moderne 919

Christopher Gill

Why Should We Care about Stoic Ethics Today? 929

Jan Opsomer

Sollt man den Platonismus wohlwollend interpretieren?

Philosophische Historiographie und das Prinzip der wohlwollenden

Interpretation 945

KOLLOQUIUM 23

Gegenstand und Geltung.

Die Gegenstandsbezogenheit der ästhetischen Erfahrung von Kunst und Musik

Maria Elisabeth Reicher

Ästhetische Werte als dispositionale Eigenschaften: 1905–2014 961

Lars-Olof Åhlberg

Form und Gehalt. Warum Eduard Hanslicks Musikphilosophie zeitgemäß ist 975

KOLLOQUIUM 24

Aufklärung und Religion

Albrecht Beutel

Aufklärung und Protestantismus 995

Winfried Schröder

Auf dem Prokrustesbett neuzeitlicher Rationalität.

Schwierigkeiten mit der Religionskritik der Aufklärung 1007

Rainer Enskat

Brauchen die Götter die Menschen oder brauchen die Menschen den Gott?

Religion durch Aufklärung im Anschluß an Platon und Kant 1017

KOLLOQUIUM 26

Diskurse der Moderne/n aus interkulturell-transkultureller Perspektive

Georg Stenger

Einleitung 1039

Toru Tani

»Zwischen« und Begegnung.

– im Zusammenhang mit Megumi SAKABE's Interpretation der Moderne 1045

Hans Schelkshorn

Mexikanische Revolution und Erster Weltkrieg.

Lateinamerikanische und europäische Philosophie auf dem Weg zu

einem globalen Diskurs über die Moderne 1059

Azelarabe Lahkim Bennani

Das Private Recht als Erbe der Moderne und die Herausforderung des

Rechtspluralismus im Licht der islamischen Rechtskultur 1075

KOLLOQUIUM 28

Politisches Denken in seiner historischen Dimension:
Die Bedeutung der politischen Ideengeschichte für die Gegenwart

<i>Barbara Zehnpfennig</i>	
Die Bedeutung der politischen Ideengeschichte für die Gegenwart	1091
<i>Hendrik Hansen</i>	
Warum die Kapitalismuskritik den Rückgriff auf die antike Philosophie braucht	1095
<i>Hans-Jörg Sigwart</i>	
Wider die Gespenster der Vergangenheit: Politische Ideengeschichte und Kritik der Gegenwart	1109
<i>Marcus Llanque</i>	
Die Diskursivität politischer Ideen	1125
Hinweise zu den Autorinnen und Autoren	1141
Vollständiges Kolloquienprogramm des Kongresses	1157

Vorwort

Der vorliegende Band dokumentiert die öffentlichen Vorträge und die wissenschaftlichen Kolloquien des XXIII. Deutschen Kongresses für Philosophie, der unter dem Titel »Geschichte – Gesellschaft – Geltung« vom 28. September bis 2. Oktober 2014 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster stattfand. Veranstalter des Kongresses war die *Deutsche Gesellschaft für Philosophie e. V.* unter ihrem Präsidenten Michael Quante, Professor für Philosophie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

Philosophieren findet immer in einem historisch gewordenen gesellschaftlichen Kontext statt. Die Geltungsansprüche der Philosophie, dies gilt sowohl in ihren theoretischen als auch in ihren praktischen Disziplinen, reflektieren diese Kontextualität. Somit stellt sich die Frage, ob und in welcher Weise universale Geltungsansprüche mit guten Gründen erhoben und verteidigt werden können. Nicht erst durch die Entwicklungen des 20. Jahrhunderts ist sich die Philosophie dabei auch der fundamentalen Bedeutung der sprachlichen Verfasstheit des Philosophierens bewusst. Aktuelle Entwicklungen im Wissenschaftssystem, die hier mit den Stichworten Internationalität und Interdisziplinarität nur benannt sein sollen, bringen für die Philosophie Herausforderungen mit sich, die in Münster entlang dreier Fragestellungen behandelt wurden:

Erstens fand eine Reflexion auf die systematische Relevanz der deutschen Sprache als Wissenschaftssprache in der Philosophie statt. Diese Fragestellung betrifft über die Philosophie hinaus die Geisteswissenschaften im Allgemeinen und hat auch Konsequenzen für die Möglichkeiten und Ausgestaltungen der interdisziplinären Kooperation zwischen Geistes- und Naturwissenschaften.

Zweitens wurde die Bedeutung der philosophischen Tradition und der Philosophiegeschichte diskutiert. Leitfragen waren dabei: Welche Funktion haben historische Positionen für die Beantwortung der systematischen Gegenwartsfragen der Philosophie und welche methodischen Zugriffe eröffnen den Zugang zu diesem systematischen Potential?

Drittens zielte der Kongress darauf ab, die systematische Bedeutung zentraler Autoren und Traditionslinien der Deutschen Philosophie für die Beantwortung der Fragen der gegenwärtigen Philosophie zu bestimmen. Diese Fragestellung des Kongresses stößt in allen Ländern, in denen die deutsche Philosophie einen zentralen Stellenwert in Lehre und Forschung innehat, auf starkes Interesse und hat dem Kongress deshalb eine hohe internationale Aufmerksamkeit verschafft.

Die mehr als 1.000 registrierten Teilnehmer hatten die Gelegenheit, neben den sieben Hauptvorträgen in 28 Kolloquien 102 Vorträge von eingeladenen Vortragenden zu hören; diese Vorträge sind mit wenigen Ausnahmen in dem vorliegenden Kongressband enthalten; (eine Übersicht über das vollständige Kolloquienprogramm des Kongresses findet sich im Anhang dieses Bandes). Darüber hinaus wurden 83 Sektionen zu den Disziplinen der Philosophie durchgeführt, für die aus 590 Bewerbungen nach einem Begutachtungsverfahren 394 Vorträge angenommen worden sind. Diese Sektionsvorträge, die nicht

im vorliegenden Kongressband dokumentiert werden, konnten vorab als elektronische Publikation veröffentlicht werden.

Für die finanzielle Unterstützung des wissenschaftlichen Programms danke ich der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung sowie der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Für das den Kongress begleitende Rahmenprogramm und die Unterstützung der Gesamtorganisation wurde ich frühzeitig von der Sparkasse Münsterland Ost, dem FoKoS der Universität Siegen, der Alexander von Humboldt Stiftung, Münster Marketing, dem Mentis Verlag, der Westfaleninitiative und nicht zuletzt der Westfälischen Wilhelms-Universität unterstützt. Ihnen allen sei dafür herzlich gedankt.

Ein besonderer Dank gilt dabei meiner Universität, die diesen Kongress zu jedem Zeitpunkt in wohlwollender und konstruktiver Weise von den ersten Planungsschritten bis zur Durchführung unterstützt hat. Darüber hinaus geht mein persönlicher Dank an Ursula Nelles, die mir als Rektorin bei meinen Planungen mit Rat und Tat sowie manch guter Idee zur Seite gestanden hat.

Frau Dr. Nadine Mooren und Frau Tanja Uekötter sei für die redaktionelle Bearbeitung des Bandes gedankt; ohne ihre umsichtige und zielstrebige Betreuung des Publikationsprojekts wäre es nicht möglich gewesen, den vorliegenden Kongressband jetzt vorzulegen.

Münster, im Mai 2016

Michael Quante

HAUPTTEXTE

Carl Friedrich Gethmann

Was bleibt vom *fundamentum inconcussum* angesichts der
modernen Naturwissenschaften vom Menschen?

Francesca Menegoni

Hat die Klassische Deutsche Philosophie auch heute noch
eine Relevanz für die italienische Philosophie?

Julian Nida-Rümelin

Veritas filia temporis

Ryosuke Ohashi

Ja und Nein zur Frage: Gibt es in der Philosophie ›West‹ und ›Ost‹?
Deutsch-japanische Denkwege im Rück- und Ausblick

Philip Pettit

History in the Service of Philosophy

Robert Pippin

Hegel über die politische Bedeutung kollektiven Selbstbetrugs

Ludwig Siep

Über den Sinn der Beschäftigung mit der deutschen Philosophie heute

Was bleibt vom *fundamentum inconcussum* angesichts der
modernen Naturwissenschaften vom Menschen?

Carl Friedrich Gethmann

Fragt man nach einem Beitrag der klassischen Deutschen Philosophie zur gegenwärtigen wissenschaftlichen Debatte, scheint für nicht wenige die Subjekttheorie der transzendentalphilosophischen Theorietradition eher ein Beispiel für In-Aktualität, Vor-Gestrigkeit, unbewusster oder gar bewusster Ignoranz. Demgegenüber soll in diesem Beitrag gezeigt werden, dass die transzendentalphilosophischen Konzeptionen von Subjektivität angefangen von Descartes über Kant und Fichte, die Neukantianer und Phänomenologen bis zu den neotranszendentalen Ansätzen des 20. Jahrhunderts beispielsweise bei W. Cramer, H. Krings, H. Wagner, E. Coreth, D. Henrich u. a. sowie den durch die »Wende zur Sprache« gekennzeichneten transzendentalphilosophischen Positionen von K.-O. Apel, W. Kamlah, P. Lorenzen u. a. von aktueller Bedeutung sind. Gemeinsam ist diesen Ansätzen, dass sie die Subjektivität des Subjekts als nicht-wegdenkbare Voraussetzung aller theoretischen und praktischen Geltungsansprüche zu explizieren versuchen. Erst unter dieser subjekttheoretischen Präsupposition ist eine kohärente Explikation von geltungsbeanspruchendem Wissen und Handeln, demzufolge von Wissenschaft und Sitte angemessen zu fundieren.

Die begriffliche Selbstexplikation dieser Position steht allerdings, wie ihre Vertreter selbst immer wieder herausgestellt haben, vor durch die Sache gegebenen methodischen Schwierigkeiten. Diese haben zu häufigen Selbstrevisionen geführt – man denke nur an die immer wieder neuen Anläufe der Fichteschen Wissenschaftslehren oder der Husserlschen Phänomenologie-Entwürfe – die sicher die Attraktivität dieser Position nicht gesteigert haben. Hinzu kommen die Einwände der frühen und späteren Kritiker, zu denen vor allem auch Hegel und der späte Schelling zu rechnen sind, die nach Meinung vieler das Scheitern dieser Position besiegelt haben. Die damit angedeutete Debatte hat das 19. und frühe 20. Jh. bestimmt. Philosophen wie Schopenhauer, Nietzsche, Marx, Kierkegaard, Brentano und die sich an diese anschließenden philosophischen Lehr- und Lernzusammenhänge (»Schulen«) und damit schließlich weite Teile der Gegenwartsphilosophie sind ohne diese Debatte gar nicht zu verstehen.

Die philosophische Debattenlage der jüngsten Zeit schließt jedoch nicht an diese Kritik, Selbstkritik und Metakritik an; vielmehr halten viele Philosophen diesen Ansatz insgesamt durch die Entwicklung der neueren *Naturwissenschaften vom Menschen* für überholt. In diesem Zusammenhang wird gerne ein oft repetiertes Bild der Wissenschaftsgeschichte herangezogen, wonach sich die Entstehung der wissenschaftlichen Disziplinen der über Jahrhunderte hinweg sich vollziehenden Aussonderung *aus* und Verselbständigung *gegenüber* der Philosophie verdanke. Limes dieser Entwicklung sei die Überführung aller sinnvollen wissenschaftlichen Fragen in die intellektuelle Obhut

exakt und empirisch arbeitender Einzelwissenschaften mit dem kollateralen Effekt, dass es schließlich keine genuinen philosophischen Probleme mehr gebe. Demgemäß erlebten wir gegenwärtig die Aussonderung und Verselbständigung der Fragen, die in der traditionellen Philosophie unter Titeln wie Philosophie des Ich, der Subjektivität, des Selbstbewusstseins, der Person, des Geistes o.ä. behandelt worden sind. So wie am Beginn der Neuzeit die antike und mittelalterliche Naturphilosophie durch die moderne Physik abgelöst wurde, erlebten wir – so wird behauptet – in den letzten Jahrzehnten die schrittweise Ablösung eines bestimmten Typs philosophischer Fragen nach dem Muster des »naturalizing epistemology«.¹

Die dazu geführte Diskussion ist keineswegs nur eine Debatte im elfenbeinernen Turm der Fachphilosophie. Als Beispiel sei auf die von A. Newen organisierte und von ihm und anderen verfasste zwölfteilige Serie von *Spektrum der Wissenschaft* zum Thema »Die größten Rätsel der Philosophie«² hingewiesen, die insgesamt das Projekt der Transformation philosophischer Fragestellungen in solche empirischer Forschung verflocht. Für die theoretische Philosophie heißt das, dass das klassische Problem des Selbstbewusstseins in die neuropsychologische Aufklärung propositionaler Einstellungen überführt werden soll. Kognitive Leistungen als Grundlage der Wissensbildung werden der psychologischen Kognitionsforschung überantwortet. Die Fragen der sprachlichen Konstitution der Welt werden in die Erforschung der Sprachzentren der Primatengehirne überführt. Für die praktische Philosophie soll es darum gehen, moralische Verpflichtungen und Berechtigungen durch ethologische Untersuchungen zu altruistischen Verhaltensweisen von Primaten aufzuklären; vor allem der Altruismus des Bonobo-Weibchens beeindruckt nicht wenige Kollegen. Die Empathie, die psychologische Grundlage der ethisch lobenswerten Haltung des Altruismus ist, lasse sich grundsätzlich auf Spiegelneuronen zurückführen.

¹ Der Ausdruck wurde von Willard Van Orman Quine geprägt, vgl. ders.: »Epistemology Naturalized«, in: E. Sosa/J. Kim. *Epistemology: An Anthology*, Malden, MA, S. 292–300. Quines Naturalismus ist für viele Philosophen prägend, die sich der Tradition der analytischen Philosophie zurechnen. Allerdings bleibt unklar, was an diesem Ansatz noch »analytisch« ist. Die Grundlage des Quineschen Ansatzes ist jedenfalls nicht mehr die Analyse der Sprache, sondern ein physikalischer Neo-Empirismus. Deswegen ist auch die redaktionelle Vorbemerkung zu der Artikelserie in *Spektrum der Wissenschaft* (vgl. die nächste Anmerkung), wonach sich der Denkwandel der Philosophie in der Gegenwart dem Siegeszug der Analytischen Philosophie verdanke (R. Breuer: »Auszug aus dem Elfenbeinturm«, in: *Spektrum der Wissenschaft* 3 (2011), S. 56) mangels klarer Identitätskriterien für »Analytische Philosophie« eine nicht verifizierbare Diagnose.

² Julian Nida-Rümelin: Interview »Uns bleiben die unlösbaren Probleme«, in: *Spektrum der Wissenschaft* 3 (2011), S. 56–61; Albert Newen: »Wer bin ich?«, in: *Spektrum der Wissenschaft* 3 (2011), S. 62–66; Michael Pauen: »Eine Frage der Selbstbestimmung«, in: *Spektrum der Wissenschaft* 3 (2011), S. 68–72; Tobias Schlicht: »Dem Bewusstsein auf der Spur«, in: *Spektrum der Wissenschaft* 4 (2011), S. 62–69; Albert Newen: »Das Verhältnis von Mensch und Tier«, in: *Spektrum der Wissenschaft* 4 (2011), S. 70–75; Sabine A. Döring: »Gefühl und Vernunft«, in: *Spektrum der Wissenschaft* 5 (2011), S. 64–67; Elke Brendel: »Was können wir von der Welt wissen?«, in: *Spektrum der Wissenschaft* 5 (2011), S. 68–72; Michael Esfeld: »Das Wesen der Natur«, in: *Spektrum der Wissenschaft* 6 (2011), S. 54–58; Marcel Weber: »Ursache und Wirkung – am Beispiel der Gene«, in: *Spektrum der Wissenschaft* 6 (2011), S. 60–65; Julian Nida-Rümelin: »Was ist gerecht?«, in: *Spektrum der Wissenschaft* 7 (2011), S. 62–69; Wilfried Hinsch: »Streitpunkt Menschenrechte«, in: *Spektrum der Wissenschaft* 7 (2011), S. 70–74.

Die Fragen der Konstitution des Rechts sollen durch Aufklärung der neuronalen Basis von Belohnung und Bestrafung von Regelkonformität und Regelverletzung beantwortet werden. Die philosophischen Fragen nach Zielen und Zwecken von Erziehung und Bildung ließen sich durch Erforschung der neuronalen Basis der Ontogenese des Menschen ersetzen. Dieser propagierte Transformationsprozess hat durchaus Parallelen in anderen Disziplinenkulturen, und Wechselwirkungen mit der philosophischen Debatte sind unschwer erkennbar. Die muntere Proliferation von Neuro-Disziplinen – vom Neuro-Marketing über die Neuro-Germanistik bis zur (theologischen) Neuro-Dogmatik – ist durchaus bemerkenswert.

Allerdings ist auch eine gegenläufige Debattendynamik zu beobachten: In dem Maße, in dem manche Philosophen die Lösung der großen Rätsel von den empirischen Wissenschaften erwarten, tritt bei deren Fachvertretern und in der ihre Stellungnahmen diskutierenden Presse eine deutliche Ernüchterung, wenn nicht sogar ein deutliches Misstrauen, gegenüber zu forschen Erwartungen und uneingelösten Versprechungen der einschlägigen empirischen Disziplinen zutage. Als Beispiel sei auf das anlässlich des zehnjährigen Erscheinens des »Manifests« der Hirnforscher in »Gehirn und Geist« (2004) veröffentlichte Memorandum einer Gruppe von Hirnforschern hingewiesen, das unter dem Titel »Reflexive Neurowissenschaft« erschien.³ Dieses »Gegenmanifest« geht scharf mit dem ursprünglichen Manifest ins Gericht und fordert, die traditionellen Fragestellungen der philosophischen Anthropologie wieder in ihr Recht zu setzen, und zwar in nicht-reduktionistischer Weise. Die These von der Ablösung der philosophischen Subjekttheorie durch die Neurowissenschaften wird ausdrücklich zurückgewiesen, weil die Reduktion des Menschen und seiner intellektuellen und kulturellen Leistungen auf sein Gehirn als »neues Menschenbild« völlig unzureichend sei. In diesem einseitigen Raster sei der *Mensch als Subjekt und Person* in seiner Vielschichtigkeit nicht mehr zu fassen. Es sei immer die ganze Person, die etwas wahrnehme, überlege, entscheide, sich erinnere usw., und nicht ein Neuron oder ein Cluster von Molekülen. Die Autoren stützen sich u. a. ausdrücklich auf philosophische Kritiker der Neurowissenschaften wie P. Janich, B. Falkenburg, Th. Fuchs u. a. Diese Kritik hat auch die Aufmerksamkeit der »Qualitätspresse« gefunden. Bemerkenswert sind Titel wie »Die große Neuro-Show. Was wurde aus den Verheißungen der Hirnforschung? Wissenschaftler ziehen Bilanz. Sie fällt dürftig aus«⁴. Hinzuweisen ist auch auf die Artikelserie der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, die unter dem Gesamttitel »Hirnforschung, was kannst du?« steht.⁵

Das angeführte Bild der Entstehung wissenschaftlicher Disziplinen bei gleichzeitiger Ablösung der Zuständigkeit der Philosophie ist schon häufig kritisiert worden, weil es aus mehreren Gründen inadäquat ist:

³ www.psychologie-heute.de/home/lesenswert/memorandum-reflexive-neurowissenschaft/; vgl. auch Stephan Schlem: »Hirnforschung: Zu viel versprochen«, in: *Gehirn und Geist* 4 (2014), S. 55–54.

⁴ Die ZEIT: 20.02.2014

⁵ Die Artikelserie kann unter Frankfurter Allgemeine Archiv abgerufen werden und war bei Abfassung dieses Beitrags noch nicht abgeschlossen.

- (a) Eine Reihe ehrenwerter Disziplinen wie Arithmetik, Geometrie, Astronomie ist mit der historischen Entwicklung der Philosophie gleich ursprünglich und hat sich nicht aus ihr entwickelt.
- (b) Die Entwicklung von Disziplinen hat ihre kognitive Validität und Legitimität nicht bereits durch ihre Extrikation aus der Philosophie dokumentiert. Von der Kybernetik, die vor 40 Jahren die Gemüter bewegte, wird beispielsweise kaum noch gesprochen.
- (c) Manche Disziplinen haben sich aus der Philosophie zu ihrem eigenen Schaden heraus entwickelt, was wohl nur deshalb geschehen konnte, weil die Philosophen bestimmte Fragen vernachlässigt haben. Man denke dabei an die institutionelle Ausdifferenzierung der Rechtsphilosophie, der Pädagogik, der Politologie oder der Medizinethik. Gelegentlich wird eine Re-Integration in die Philosophie gefordert.
- (d) Die These von der substantiellen Auszehrung der Philosophie trifft in Wirklichkeit auch in den Fällen nicht zu, in denen die Extrikationsthese eine gewisse Plausibilität hat: Die Aussonderung und Verselbständigung der Grunddisziplinen der Physik beginnend mit der Mechanik hat die methodologischen Grundfragen, wie sie in der Wissenschaftsphilosophie abgehandelt werden, nicht überflüssig gemacht. Beispielsweise hat sie die naturphilosophischen Grundfragen in der Philosophie zurückgelassen, die Fragen einer »praktischen Naturphilosophie« (Meyer-Abich) gar nicht erst als eine eigene Aufgabe reklamiert. Die methodische Verselbständigung wissenschaftlicher Disziplinen aus der Philosophie heraus hat insgesamt nicht zu einer Entsubstantiierung der Philosophie geführt, sondern eher zu einer methodologisch geklärten Aufgabenteilung von Typen von Fragestellungen.
- (e) Vor allem aber sind die Probleme der präsuppositionellen Grundlagen wissenschaftlicher Wissensbildung durch den epistemologischen Neo-Empirismus und dem mit ihm verbundenen ontologischen Naturalismus nicht nur nicht gelöst, sondern gar nicht aufgeworfen.

Auf dem Hintergrund dieser wissenschaftshistorischen Beobachtungen wird man seitens der Philosophie auf die jüngsten Versuche, die transzendentalphilosophischen Konzeptionen des Selbstbewusstseins durch den methodischen Ansatz der Neurowissenschaften zu ersetzen, mit gelassener Skepsis reagieren: auch hier ist nämlich zu erwarten, dass es recht bald zu einer deutlicheren Differenzierung von Fragen und Aufgaben zwischen philosophischen Theorien der Subjektivität bzw. der Person einerseits und den empirischen Naturwissenschaften vom Menschen kommen wird.

1 ›Der Mensch‹ im generischen Singular⁶

›Mensch‹ ist eine Vokabel der deutschen Alltagssprache, vermutlich in entsprechender lexikalischer Gestalt eine Vokabel aller natürlichen Sprachen. Das scheint zu bedeuten, dass sich die Sprachverwender der korrekten Verwendung dieser Vokabel in allen Kontexten sicher sind, d. h. – die Wittgensteinsche »meaning-as-use-These« einmal unterstellt – seine Bedeutung klar ist. Somit dürfte auch klar sein, dass eine moralische Position, die für den Menschen eintritt, für ihn im Konfliktfall Partei ergreift und für seine Menschenrechte streitet, weiß, wofür sie eintritt. Wie jeder, der mit wachem Bewusstsein die Welt erlebt oder wenigstens ersatzweise die Feuilletons liest, schon bemerkt hat, ist aber gerade das nicht der Fall. ›Mensch sein‹ bzw. in Prädikatoreform geschrieben ›x ist Mensch‹ zerbröseln vielmehr in seiner Bedeutung in mehreren Dimensionen:

- (a) Eine Dimension ergibt sich aus der Variabilität der Möglichkeiten, Menschen bestimmte vermeintlich *grundlegende Attribute* zuzuordnen. Zu nennen sind vor allem die fünf historisch bedeutenden Parameter, nämlich die Zugehörigkeit zu einem Stamm, einem Stand, einer Klasse, einer Rasse, einem Bekenntnis oder einem Geschlecht, wobei die Liste keineswegs abgeschlossen sein dürfte. Solche Zuschreibungen mögen »*anthropologische Klassifikatoren*« heißen. Bezüglich jedes anthropologischen Klassifikators ist übrigens schon die Position vertreten und auch politisch wirkmächtig exekutiert worden, sie sei *das* fundamentale Attribut zur Bestimmung des Menschseins. Es sind wohl auch alle entsprechenden Attribute schon in Reisepässe oder Personalausweise (identity cards) aufgenommen worden. Und da die identity cards – nach einer Feststellung Hermann Lübbes⁷ – aussagen, was nach Meinung ihrer Träger ihre Identität in äußerster Kurzfassung ausmacht, sind auch alle anthropologischen Klassifikatoren schon herangezogen worden, um eine Theorie der Identität des individuellen Menschen zu formulieren. Feministinnen beispielsweise, jedenfalls manche, sind überzeugt, dass das Geschlecht alle anderen Parameter an Elementarität aussticht. Sie müssen zurzeit allerdings erleben, dass Menschen (auch Frauen) auf den Plan treten, die das religiöse Bekenntnis für ein fundamentaleres Identitätsattribut halten. Vor einigen Jahrzehnten wäre der gleiche Status für die Rassenzugehörigkeit reklamiert worden. Diese Hinweise mögen genügen, um die entscheidende Frage aufzuwerfen, wie man nämlich die Frage nach der fundamentalen Einteilung überhaupt ausweisbar beantworten können soll. Das »gratis asseritur – gratis negatur« ist der intellektuelle GAU, und das nicht in erster Linie aus theoretischen Gründen, etwa, weil die Situation wegen Widersprüchen oder Ungereimtheiten intellektuell unbefriedigend wäre, sondern vor allem aus praktischen Gründen, weil sie die Position wäre, die die äußerste Partikularisierung und damit eine Konfliktma-

⁶ In diesem Paragraphen werden Überlegungen zusammengefasst, die ausführlicher behandelt wurden in: Carl Friedrich Gethmann: »Menschsein – Menschbleiben. Zur Grammatik askriptiver Äußerungsmodi«, in: J. Rösen (Hg.): *Perspektiven der Humanität*. Menschsein im Diskurs der Disziplinen, Bielefeld 2010, S. 41–58.

⁷ Hermann Lübke: *Philosophie nach der Aufklärung*, Düsseldorf 1980, S. 95 f.

ximierung provoziert. Man bedenke, dass vier Fünftel aller Kriege der Weltgeschichte Kriege waren und sind, die durch Partikularismuskonflikte ausgelöst oder wesentlich mitangetrieben sind, somit primär keine Güterverteilungskriege waren oder sind, wie eine gewisse marxistische Theorietradition glauben machen will. Vor allem Bekenntniskriege haben daran einen sehr hohen Anteil, so dass Konfessionskriege das Muster dieses Konflikttyps abgeben können. Die meisten Gewaltkonflikte sind wenigstens auch Konflikte um Anerkennung (von Identitäten), nicht in erster Linie soziale Konflikte im Sinne von Verteilungskonflikten.

Es gibt somit praktische Kontexte, in denen die Verwendung des generischen Singulars ›Der Mensch‹ (als Gattungsbegriff vor allen Art-Unterscheidungen) unverzichtbar ist, in denen er nicht in spezifische oder individuelle Pluralia von menschlichen Attributen aufgelöst werden darf. Somit stellt sich unvermeidlich die Frage ›Was ist der Mensch?‹.

- (b) Das semantische Zerbröseln von Menschsein ist nicht nur hinsichtlich der Variabilität der grundlegenden Attribute festzustellen, durch die Menschen beschrieben werden, sondern auch hinsichtlich der *kognitiven Kompetenzen*, die prästendieren, für die Beantwortung der Frage zuständig zu sein. Diesbezüglich besteht ein enger Zusammenhang mit der Frage, wie sich hinsichtlich der anthropologischen Klassifikatoren überhaupt argumentieren lässt. Vereinfacht stehen miteinander im Wettbewerb:
- ◆ *die Religionen*, nach denen sich die Frage nach dem Menschsein aus dem Bekenntnis geoffenbarter Wahrheiten außerhalb menschlicher Verfügungsgewalt ergibt,
 - ◆ *die Geisteswissenschaften*, die beanspruchen, durch die Rekonstruktion der Konstitutionsbedingungen der Verallgemeinerbarkeit beanspruchenden Formen des »objektiven« Geistes (Sprache, Recht, Kunst, ...) die grundlegenden Attribute des Menschseins zu explizieren,
 - ◆ *die Naturwissenschaften vom Menschen*, nach denen sich das Menschsein aus der kausalen Erklärung der menschlichen Selbst-Attribuierungen aus naturhaften Ursachen ergibt.

Die Position der Philosophie, jedenfalls der Transzendentalphilosophie, liegt nicht auf dieser Deutungsebene, sondern sie beansprucht, durch kritische Reflexion auf die Präsuppositionen selbst- und weltbezogener Lebensvollzüge die Kompetenzfrage zusammen mit der Sachfrage zu klären. Die Philosophie sieht nämlich nicht nur alle *Geltungspräntentionen*, sondern auch alle *Zuständigkeitspräntentionen* kritisch:

Die anthropologischen *Deutungspostulate religiöser Offenbarungen* mögen ihren Ursprung außerhalb menschlicher Verfügungsgewalt haben, gleichwohl erheben sie Geltungsansprüche für jedermann, die insoweit auch der kritischen Überprüfung zugänglich sein müssen; beispielsweise ist der in diesem Zusammenhang häufig angeführte Topos von der Gottebenbildlichkeit des Menschen als Vorgabe für das menschliche Handeln dem Postulat der negativen Theologie gegenüberzustellen, demgemäß alle Aussagen über die Eigenschaften Gottes im Vergleich mit den Eigenschaften des Menschseins eine größere Unähnlichkeit als Ähnlichkeit aufweisen. Soll aus der Gottebenbildlichkeit ein

substantieller deskriptiver oder präskriptiver Gehalt abgeleitet werden, müsste man eben über das Urbild Genauerer und Verbindliches wissen.

Die durch die *Geisteswissenschaften* rekonstruierten, Verallgemeinerbarkeit beanspruchenden Formen des ›objektiven‹ Geistes beziehen sich auf *faktische* Allgemeinheiten, deren Geltungsansprüche einer Überprüfung bedürfen, weswegen es übrigens methodisch irreführend ist, die Philosophie den Geisteswissenschaften zu subsumieren. Ferner hilft es nicht, dem Naturalismus mancher Naturwissenschaftler zwar zu widersprechen, um dem Determinismus dann in Form eines (kultur-)historischen, soziologischen, ökonomischen oder psychologischen Determinismus eine Bresche zu schlagen, d. h. neben den naturhaften Faktoren auch noch sog. ›Umweltfaktoren‹ ins Spiel zu bringen. Sollten Menschen einsehen müssen, dass sie in ihren elementaren Lebensentscheidungen vom Typ Schulwahl, Berufswahl, Partnerwahl, Lebensformwahl u.ä. determiniert sind (gegebenenfalls ohne es zu merken), dann ist ihnen selbst, aber auch ihren Lehrern, Partnern, Strafrichtern, Seelsorgern u.ä. ziemlich gleichgültig, ob es die Neuronen, die Gene, die Hormone, das Klima, die Geschwisterfolge, die Wohlstandsmatrix oder die Systemstrukturen sind, die sie determinieren.

Schließlich sind die Geltungsprätentionen der *Naturwissenschaften vom Menschen* im Laufe der Neuzeit allerdings schon mehrfach aufgetreten, etwa in Gestalt des Mechanismus (La Mettrie, d'Holbach), des Physikalismus (Laplace), des Evolutionismus (Darwin, Haeckel) oder des Soziobiologismus (Wilson). Diesen Ansätzen ist gemeinsam, die Erfahrung der Handlungsfreiheit als eine (evtl. nützliche) Selbsttäuschung des Menschen darzustellen, und damit das Phänomen der Freiheit, d. h. der Erfahrung der Handlung als unverursachte Ursache als Skandalon der naturwissenschaftlichen Denkweise (nämlich die gesamte Wirklichkeit grundsätzlich als durch Ursache-Wirkungsverhältnisse strukturiert) hinzustellen. Die Kritik der Transzendentalphilosophie am Naturalismus hat daher sozusagen schon eine Routine, die daher auch auf die neueren Varianten bezogen werden kann. Im Kern besteht diese Kritik darin, naturalistischen Positionen eine Konfundierung transzendentaler Grundakte der Erfahrung der Gegenstände mit beschreibungszugänglichen Gegenständen der Erfahrung vorzuhalten. Diese Kritik kann in einer theoretischen und in einer praktischen Lesart verstanden werden. Gemäß der theoretischen Lesart geht es darum, die Konstitution der Gegenstände der Erfahrung durch die Bedingungen der Erfahrung der Gegenstände herauszustellen, wie Kant das im ›Grundsatz aller synthetischen Urteile a priori‹ zusammengefasst hat. Die praktische Lesart stellt heraus, dass die Handlung der Gegenstandskonstitution die Selbstzuschreibung des Akteurs als Handlungsurheber präsupponiert. Da die Gegenstandskonstitution als Grundlage des Erkennens handlungsförmlich ist, gilt in diesem Sinne, wie vor allem Fichte herausgestellt hat, ein ›Primat des Praktischen‹.

2 Der Akteur askriptiver Redehandlungen

Der fundamentale Ansatz der Transzendentalphilosophie, nämlich Fremd- und Selbstzuschreibungen als Handlungen eines Handlungsurhebers zu explizieren, wird allerdings völlig verfehlt, wenn man den Handlungsurheber als Gegenstand der Beschreibung betrachtet. Ein derartiger Perspektivenwechsel ist bei vielen Autoren zu beobachten, die sich mit der Philosophie des Geistes beschäftigen. Danach habe Descartes im Anschluss an sein Zweifels-Argument behauptet, dass der menschliche Geist von der Welt getrennt sei, und das lasse sich angesichts moderner naturwissenschaftlicher Erkenntnisse nun einfach nicht halten – abgesehen davon, dass die Darlegungen von Descartes in der Tat in vielerlei Hinsicht missverständlich und daher klärungsbedürftig sind und somit die transzendente Argumentationslinie allenfalls in einer Residualform repräsentieren. So schreibt A. Newen in der schon zitierten Artikelserie:

»Gegen einen reinen Geist sprechen auch neurowissenschaftliche Beobachtungen. Demnach können körperliche Störungen die Psyche systematisch verändern...[Es folgen Hinweise auf neurodegenerative Erkrankungen, lokale Traumata, Psychopharmaka u. a.; CFG] Der Geist ist also untrennbar an Materie gebunden und seine Existenz unabhängig vom Körper eine pure Fiktion«⁸

Man beachte nur das hier in einem kurzen Zitat angerührte terminologische Chaos bezüglich »Geist – reiner Geist – Psyche« einerseits, und »Körper – Welt – Materie« andererseits. Wichtiger als das terminologische Durcheinander, das sich durch terminologische Arbeit heilen lässt, ist es jedoch, den angesprochenen Perspektivenwechsel genauer herauszustellen.

2.1 Deskriptive und askriptive Redemodi

Die Bestimmung des Menschen in der Wortgebrauchsform des generischen Singulars ist die Antwort auf eine Frage, die in der klassischen Formulierung lautet: ›Was ist der Mensch?‹ In den letzten Jahren ist jedoch eine andere Frageform populär geworden: ›Wer bin ich?‹ Die neue Frageform bietet durchaus Vorteile. Der Übergang von der Was- zur Wer-Frage hebt ausdrücklich den Bezug auf den Fragesteller und damit den Primat der 1. Person-Perspektive der Frage hervor. Zugleich befreit er die Frage von essentialistischen Konnotationen und bringt so einen existenziellen Ton in die Erörterung. Diese Vorteile werden jedoch verschenkt, wenn Antworten gegeben werden, deren Legitimation unklar bleibt. Dies geschieht vor allem da, wo auf dem Hintergrund der naturalistischen Grundeinstellung die 1. Person-Perspektive mit eilfertiger Gewissheit sogleich wie-

⁸ *Spektrum der Wissenschaft* 3 (2011), S.63f. – Das Zitat belegt übrigens, dass die These von der Abhängigkeit des Geistes den Dualismus bereits unterstellt und damit erst die Folgeprobleme wie vor allem das der Kausalbeziehung zwischen geistigen und körperlichen Phänomenen erzeugt, um deren Lösung sich dann die zahlreichen unter dem Titel »Philosophie des Geistes« aggregierten Ismen bemühen. Vgl. dazu beispielsweise Gerhard Roth: *Das Gehirn und seine Wirklichkeit*, Frankfurt/M. 1997; Albert Newen: *Philosophie des Geistes. Eine Einführung*, München 2013.

der aufgegeben wird. Als Beleg dafür diene wiederum der Beitrag von Albert Newen in der einleitend zitierten Artikelserie:

»Wer bin ich also? Nach dem heutigen Stand des Wissens lautet die Antwort: *Ich bin ein Mensch (als biologisches Wesen), der ein Ich-Gefühl und ein begriffliches Selbstbild entwickelt. Dieses Ich-Gefühl entsteht aus der Erfahrung heraus, dass ich einen eigenen Körper habe, die Welt aus einer eigenen Perspektive sehe und der Urheber des eigenen Handelns bin. Das begriffliche Selbstbild entwickelt sich erst in Verbindung mit der Fähigkeit, die eigenen Überzeugungen, Wünsche, Hoffnungen und so weiter von denen anderer Personen abzugrenzen. Der Aufbau von Ich-Gefühl und Selbstbild kann durch Umwelteinflüsse, aber auch durch Fehlfunktionen des Gehirns systematisch gestört werden. Wer ich bin, vermag ich auch keineswegs immer selbst am besten einzuschätzen. Andere Menschen haben die wichtige Funktion, mein Selbstbild zu spiegeln und meine Selbsteinschätzung zu korrigieren.*«⁹

Auf die Frage »Wer bin ich?« gibt Newen eine Antwort der Form: »Ich bin ein Mensch [---], der das Merkmal φ aufweist«. Diese Antwortform unterstellt gültige Antworten auf zwei Fragen, die durch Antworten des von Newen herangezogenen Typs einfach stillschweigend übergangen werden. Es geht einmal um die Frage, welcher Art die Prädikation ist, die dem Referenzobjekt von »ich« das Merkmal φ zuspricht, genauer, durch die *ich mir* φ zuspreche. Zum anderen ist zu diskutieren, von welcher Art die Kandidaten für φ sind, die mir von mir ab- oder zugesprochen werden.

Zur Beantwortung der ersten Frage gehört die grundlegende Einsicht, dass es sich hier um keine gewöhnliche Beschreibung handelt, d. h. um die Zuordnung eines Prädikators zu einer Entität durch einen Sprecher, begleitet durch die Merkwürdigkeit, dass ich es bin, der die Handlung der Prädikation ausführt. Vielmehr geht es fraglos um eine (Selbst-)Zuschreibung des Sprechers in der 1. Person-Perspektive. Es sind also grundsätzlich zwei Redemodi zu unterscheiden. Auf die Frage ›Wer ist das?‹ kann die typische Antwort lauten: ›Der Erwin Müller von der Poststraße.‹ Auf die Frage: ›Wer bin ich?‹ wäre die Antwort des Typs: ›Der Erwin Müller von der Poststraße.‹ unangemessen. Die oberflächengrammatische Übereinstimmung suggeriert einen pragmatischen Grundfehler. Unter Heranziehung der Redehandlungstheorie im Anschluss an Austin¹⁰ kann man diesen Grundfehler so rekonstruieren: Sowohl im Falle der Frage ›Wer ist das?‹ als auch im Falle der Frage ›Wer bin ich?‹ könnte in der Antwort der gleiche propositionale Gehalt ›... dass x der Erwin Müller von der Poststraße ist‹ vorkommen. Es besteht jedoch ein folgenreicher *performativer Unterschied* zwischen den beiden Fragen. Im ersten Fall ist der Ich-Akteur des performativen Satzteils ein anderer als x, im zweiten Fall ist der Ich-Akteur des performativen Satzteils x selbst.

⁹ *Spektrum der Wissenschaft* 3 (2011), S. 66 (Hervorhebung CFG).

¹⁰ Zu den hier unterstellten sprachphilosophischen Investitionen vgl. Carl Friedrich Gethmann/Georg Siegwart: »Sprache«, in: E. Martens/H. Schnädelbach (Hg.): *Philosophie. Ein Grundkurs*. Bd. 2, Reinbek bei Hamburg 1991, S. 549–605.

KOLLOQUIUM 21

Die systematische Bedeutung der Philosophiegeschichte

Kolloquiumsleitung: Dominik Perler

Marcel van Ackeren

Philosophie und die historische Perspektive
Methodische und metaphilosophische Aspekte

Dina Emundts

Die systematische Bedeutung der Philosophiegeschichte am
Beispiel von Kant und Hegel

Stefan Roski / Benjamin Schnieder

Gründe aller Arten?
Der Anspruch auf Vereinheitlichung in Bolzanos Abfolgetheorie

Philosophie und die historische Perspektive Methodische und metaphilosophische Aspekte

Marcel van Ackeren (Köln/Münster)

In welchem Verhältnis steht die Erforschung der Geschichte der Philosophie zur Behandlung von systematischen Fragestellungen in aktuellen Debatten? Eine Gruppe von philosophischen Arbeiten widmet sich historischen Texten ohne dabei auf aktuelle Debatten zu verweisen. Ebenso gibt es viele Beiträge zu gegenwärtigen systematischen Debatten, die keinerlei Rekurse zu historischen philosophischen Texten enthalten. Eine dritte und größer werdende Gruppe von Beiträgen allerdings bemüht sich darum, zwischen der historischen und systematischen Perspektive Brücken zu schlagen. Wie viele Brücken, sind auch diese in zwei Richtungen nutzbar: Einerseits kann erforscht werden, ob und wie aktuelle, systematische Debatten dazu beitragen können, die Geschichte der Philosophie besser zu erforschen.¹ In diesem Rahmen sind beispielsweise Anachronismen² und sog. Antiquarianismen³ ein Thema. In die andere Richtung, um die allein es im Folgenden gehen soll, wird erörtert, ob und wie die historische Perspektive für aktuelle Debatten hilfreich sein kann. Vier Fragenkomplexe sind hier von Interesse:

- (i) Trägt die historische Perspektive zu aktuellen, systematisch orientierten Debatten bei? Wenn ja, tut sie das notwendigerweise oder kontingent (unter welchen Bedingungen)?
- (ii) Worin genau besteht der Beitrag der historischen Perspektive? Oder gibt es gar verschiedene Beiträge? Brauchen wir die historische Perspektive, um eine aktuelle Debatte fortzuführen, um neue zu eröffnen oder um überhaupt zu lernen, was Philosophie ist?
- (iii) Wie ist die historische Perspektive *methodisch* in die Philosophie zu integrieren, damit sie einen Beitrag leistet?
- (iv) Was bedeutet die Verbindung von historischen und analytischen Perspektiven für die Metaphilosophie und vice versa? Welcher Teil der Philosophie ist die historische Perspektive? Gibt es in der Geschichte der Philosophie und gegenwärtig nur ein Philosophiekonzept, nur eine richtige Art der Philosophie? Soll es Pluralismus geben?

Seit dem Aufkommen der sogenannten analytischen Philosophie sind diese Fragen besonders kontrovers und antagonistisch diskutiert worden. Jüngst zeichnet sich jedoch

¹ Vgl. Andreas Graeser: »Altes und Neues«, in: Marcel van Ackeren/Jörn Müller (Hg.): *Antike Philosophie Verstehen – Understanding Ancient Philosophy*, Darmstadt 2006, S. 19–33.

² Vgl. Michael Ayers: »Analytical Philosophy and the History of Philosophy«, in: Jonathan Rée/Michael Ayers/Adam Westoby (Hg.): *Philosophy and Its Past*, Hassock 1978, S. 42–66; Andreas Speer: *Anachronismen*, Würzburg 2003.

³ Vgl. Charles Broad: *Five Types of Ethical Theory*, London 1930.

eine neue Phase der Debatte ab,⁴ in der gerade auch die vermittelnden Positionen der dritten Gruppe an Gewicht zunehmen.

Im Folgenden wird es um drei zentrale Aspekte gehen, und zwar erstens um die Frage nach der Bedeutung von *Kontext(en)*. Hier ist schon fraglich, was *Kontext* meint und von was etwas ein Kontext ist. Inwieweit sind Kontexte zu berücksichtigen, damit ein Beitrag zu einer aktuellen Debatte erzielt werden kann? Zweitens ist *Pluralität* ein wichtiges Thema, nämlich einmal als diachrone Pluralität in Form von Wandel in der Philosophiegeschichte und dann als Frage nach synchroner Pluralität in Form verschiedener Positionen, die zeitgleich bestehen, eventuell auch aktuell. Schließlich sind mit Annahmen über diese ersten beiden Aspekte bestimmte Auffassungen über Philosophie verbunden. Es soll daher drittens um die Beziehung von Kontextbedeutung und der Frage nach dem historischen Wandel bzw. der aktuellen Pluralität einerseits und Metaphilosophie andererseits gehen. In Frage steht hier vor allem die These des metaphilosophischen Essentialismus.

Diese drei Aspekte sind nicht nur von grundsätzlicher Bedeutung für das Thema, sie sind darüber hinaus noch aus einem anderen, spezielleren Grund wichtig. Denn innerhalb der dritten Gruppe, die an Verbindungen der historischen und systematischen Perspektive interessiert ist, gibt es in Bezug auf die vier Leitfragen große Differenzen. Ein Fokus auf die genannten drei Aspekte lässt diese Differenzen deutlicher werden. Die drei Aspekte sind auch wichtig, um die Debatte vorantreiben zu können. Die drei erwähnten Standardpositionen der Debatte vertreten unterschiedliche Positionen, aber es eint sie, dass sie je *einen* Beitrag der historischen Perspektive aufgrund *einer* Methode annehmen und demnach andere Positionen ausschließen. Diese Ausschließlichkeitsansprüche beruhen auf unplausiblen Annahmen über die drei genannten Aspekte. Diese zu untersuchen ist also auch wichtig, um eine vierte Position besser begründen zu können, die sich als pragmatisch versteht, weil sie die drei Positionen aufnimmt und alle fallspezifisch für anwendbar hält.⁵

Zum besseren Verständnis der Stellung der drei Aspekte werden hier (I) die Debatte und die drei erwähnten Standardpositionen kurz geschildert. Dann (II) wird auf die Frage, was Kontext ist und welche Bedeutung er für den fraglichen Beitrag der historischen Perspektive für aktuelle Debatten ausmacht, eingegangen. Hier soll gezeigt werden, dass eine Kontextberücksichtigung nicht grundsätzlich ausgeschlossen werden sollte. Anschließend (III) wird die Frage nach dem historischen Wandel beleuchtet, den es genauso gibt wie historisch übergreifende Identitäten, um schließlich Probleme des metaphilosophischen Essentialismus im Zusammenhang mit den ersten beiden Aspekten kritisch zu beleuchten.

⁴ Vgl. z. B. Tom Sorrell/G.A.J. Rogers: *Analytic Philosophy and History of Philosophy*, Oxford 2005 sowie dazu Dominik Perler: »Eine Beziehung mit Risiken«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 55 (2007), S. 139–145 und Morgens Laerke/Justin E.H. Smith/Eric Schliesser (Hg.): *Philosophy and Its History*, Oxford 2013; Marcel von Ackeren: »Was bedeutet der aktuellen Philosophie ihre Geschichte? Positionen – Probleme – Pragmatismus«, in: *Zeitschrift für Philosophische Forschung* 68 (2014), S. 305–327.

⁵ Vgl. von Ackeren: Was bedeutet der aktuellen Philosophie ihre Geschichte?, S. 320 ff.

I. Die Debatte und ihre zentralen Positionen⁶1. *Der Steinbruch der analytischen Philosophie*

Es ist höchst umstritten, ob und wie analytische Philosophie trennscharf bestimmbar ist.⁷ Einem sehr schwachen Verständnis zufolge zeichnet sich die analytische Philosophie durch die Orientierung an Sachfragen und argumentative Genauigkeit aus. Dieses Verständnis ist für die hier betrachtete Fragestellung wohl weitgehend unproblematisch. Dem starken Verständnis zufolge ist analytische Philosophie *antihistorisch*.⁸ Da es aber keineswegs ausgemacht ist, was *antihistorisch* bedeutet, ist es zunächst ratsam, diverse Positionen zu unterscheiden.

Zum einen findet sich eine, von Glock Historiophobie genannte, vollständige Ablehnung der historischen Perspektive.⁹ Prägnantester Ausdruck dieser Einstellung ist ein Schild in Princeton, auf dem aufgefordert wird: »Just say No to the History of Philosophy«. Gilbert Harmann hat für sein Schild metaphilosophische Gründe angeführt, denen zufolge Philosophie wie eine Wissenschaft sei, und bei Wissenschaften sei die Ausübung der Wissenschaften von der Erforschung der Geschichte der Wissenschaft getrennt.¹⁰

Zum anderen gab es *triumphierenden Anachronismus*,¹¹ der durch die Überzeugung gekennzeichnet ist, »dass die vergangenen Denker genau das taten, wofür man sich selbst interessiert – nur eben nicht ganz so gut«. ¹² Als Beispiel sei auf die Kritik verwiesen, Platons ethisches Argument in der *Politeia* sei obsolet, weil die grundlegende Tugend der Gerechtigkeit zur Gruppe der Güter gezählt wird, die um ihrer selbst willen *und* ihrer Folgen wegen angestrebt wird.¹³ Der Kritik zufolge wisse Platon noch nicht, dass normative ethische Theorien entweder nur konsequentialistisch oder nur deontologisch sein müssen.¹⁴ Diese eigentümliche Art, die Vorgänger als inferior zu betrachten, ist aber weder mit der analytischen Philosophie aufgekommen, noch war sie innerhalb der Strömung durchsetzungsfähig.¹⁵ Ryle hat für einen faireren Umgang mit historischen Texten plä-

⁶ Dieser Abschnitt fasst Ergebnisse in van Ackeren 2014 modifizierend und ergänzend zusammen.

⁷ Vgl. Hans-Johann Glock: *What is Analytic Philosophy*, Cambridge 2008.

⁸ Zur Unterscheidung dieser Auffassungen vgl.: Julia Annas: »Ancient Philosophy for the Twenty-First-Century«, in: Brian Leiter (Hg.): *The Future for Philosophy*, Oxford 2004, S. 25–43.

⁹ Vgl. Hans-Johann Glock: »Analytic Philosophy and History: A Mismatch?«, in: *Mind* 117 (2008), S. 885–897.

¹⁰ Vgl. Tom Sorell: »On Saying No to the History of Philosophy«, in: Sorell/Rogers: *Analytic Philosophy and History of Philosophy*, S. 43–59.

¹¹ Vgl. Bernard Williams: »Descartes and the Historiography of Philosophy«, in: John Cottingham (Hg.) *Reason, Will and Sensation*, Oxford 1994, S. 19–27, hier S. 20.

¹² Andreas Graeser: *Altes und Neues*, S. 20.

¹³ Vgl. *Politeia* II.

¹⁴ Vgl. M.B. Foster: »A Mistake of Plato's in the Republic«, in: *Mind* 46 (1937), S. 386–398; David Sachs: »A Fallacy in Plato's Republic«, in: *The Philosophical Review* 72 (1963), S. 141–158.

¹⁵ Andreas Graeser erwähnt hier Aristoteles, Hegel und Heidegger als historische Vorläufer, vgl. Graeser: *Altes und Neues*, S. 20 ff.

diert, demzufolge es sich nicht notwendig um Texte von Anfängern im Sinne von Schülern handelt.¹⁶

Wenn von einer Standardposition in der analytischen Philosophie gesprochen werden kann, dann ist das der *Steinbruch*. Hier wird die Philosophiegeschichte als ein Reservoir betrachtet, aus dem Argumente entnommen und dann in einer aktuellen Debatte verwandt werden können. Im Steinbruch wird oftmals *vorausgesetzt*, dass es historisch übergreifend identische Fragestellungen gibt, und dass Antworten auf diese Fragen kontextunabhängig verstanden werden können und isolierbar sind. Denn dann können sie in einer modernen Debatte zur selben Frage verwandt werden. Die abgelehnte Kontextberücksichtigung und die Voraussetzung von diachroner Identität können, wenn sie verabsolutiert werden, problematisch werden. Dahinter steht die Annahme, dass es nicht nur einen, Zitat Strawson, »ahistorischen Kern des menschlichen Denkens gebe, der keine Geschichte habe«¹⁷, sondern noch weitergehend, dass nur ein historisch invarianter Kanon philosophischer Fragen, sowie Methoden und Kriterien für deren Beantwortung, Philosophie ausmache. Der Steinbruch kann also aufgrund seiner Verbindung mit dem metaphilosophischen Essentialismus problematisch sein.¹⁸

Oft wird Grice zitiert »we should treat those who are great but dead as if they were great and living, as persons who have something to say to us *now*«¹⁹. Der Steinbruch folgt dem Diktum von Grice leider nicht. Denn bei dem Gespräch mit einer lebenden Person müssen wir davon ausgehen, dass es zwar Gemeinsamkeiten geben mag, aber eben auch andere Perspektiven auf ein Problem, dass andere Aspekte als fragwürdig oder akzeptabel betrachtet werden und dass andere Standards angelegt werden. Und schließlich verbindet sich mit der Annahme, es ginge um eine lebende Person auch die Möglichkeit, dass die Geschichte und die historische Situiertheit der Gesprächspartner beeinflusst, was sie sagen und wie wir dieses Gesagte beurteilen.

2. Das Antiquariat von Daniel Garber

Das Antiquariat wird zurzeit von Daniel Garber prominent vertreten. Hierbei soll der Beitrag der Philosophiegeschichte darin bestehen, für die aktuelle Philosophie hilfreiche Alternativen aufzuzeigen. Garber kritisiert die Voraussetzung des Steinbruchs in Bezug auf die historisch übergreifende Identität der Fragestellungen, denn eine umfassende Kontextberücksichtigung²⁰ zeige jeweils, dass nur eine Scheinidentität vorliege und die Voraussetzung des Steinbruchs nie gegeben sei. Die Kontextdependenz ist hier aber so

¹⁶ Vgl. Gilbert Ryle: »Autobiographical«, in: Oscar Wood/George Pitcher (Hg.): *Ryle*, London 1971, S. 10 f.

¹⁷ Peter F. Strawson: *Individuals*, London 1959, S. 10.

¹⁸ Vgl. Sektion IV.

¹⁹ Paul Grice: »Reply to Richards«, in: Richard E. Grandy/Richard Warner (Hg.): *Philosophical Grounds of Rationality. Intentions, Categories, Ends*, Oxford 1986, S. 45–108, hier S. 66.

²⁰ Vgl. Daniel Garber: »What's Philosophical about the History of Philosophy?«, in: Sorell/Rogers: *Analytic Philosophy and History of Philosophy*, S. 132–137.

stark, dass die Argumente in ihrem Kontext wie eingemauert sind und eben nicht in die Gegenwart transportiert werden können. Die historische Perspektive soll auch gar nicht zu einer speziellen aktuellen Debatte beitragen, sondern zur Philosophie der Philosophie:

»[...] the study of the history of philosophy gives us something else. Part of being a good philosopher is being reflective about what exactly philosophy is, what kinds of questions it treats, what kind of enterprise it is, how it relates to other intellectual and non-intellectual enterprises. [...] in times like these, where the analytic paradigm is in what many consider a crisis, we need to think larger thoughts; we need a larger vision of what we are doing.«²¹

Andere Positionen werden ausgeschlossen, weil ohne Kontextberücksichtigung keine korrekte Beschreibung der Positionen möglich sei und Kontextberücksichtigung immer zeige, dass Fragestellungen und Begriffe so stark kontextdependent sind, dass es keine transhistorischen Identitäten bei Fragestellungen oder Maßstäben gibt.²²

3. Das Kontrastmittel von Bernard Williams

Das Kontrastmittel von Bernard Williams nimmt eine Mittelstellung ein,²³ denn es teilt die Nichtbeachtung des Kontextes mit dem Steinbruch und das Interesse an Alternativen als Grundlage für Beiträge zur aktuellen Philosophie mit dem Antiquariat.

Die Grundidee des Kontrastmittels, um das es mir geht, lautet:

»The contribution [of the history of philosophy to philosophy] was not, as philosophers in the analytic tradition used to think, to indicate voices of yore which could be heard as participating in contemporary debates: precisely not. It was to indicate voices of yore which could not be heard as participating in contemporary debates, and which thereby called into question whatever assumptions made contemporary debates possible.«²⁴

Der Steinbruch will eine bestehende Fragestellung mit einer historischen aber dekontextualisierten Antwort versehen, wobei historisch übergreifende Identitäten vorausgesetzt

²¹ Ebd., S. 145.

²² Vgl. Ayers: *Analytical Philosophy and the History of Philosophy*, 54; Alasdair MacIntyre: »The Relationship of Philosophy to its Past«, in: Richard Rorty/Jerome B. Schneewind/Quentin Skinner (Hg.): *Philosophy in History*, Cambridge 1984, S. 31–48, hier S. 33 f.

²³ Williams hat noch eine weitere Position, die Genealogie, im Spätwerk entwickelt, die hier ausgeklammert wird, da der Geltungsbereich stark eingeschränkt wird, und zwar erstens auf den praktischen Bereich und zweitens nur auf solche Begriffe, die normativ sind und drittens auf die normativen praktischen Begriffe bei denen, seiner Meinung nach, Geltung und Autorität selbst wieder von der Geschichte des Begriffes abhängen, vgl. Bernard Williams: »Why Philosophy Needs History«, in: *London Review of Books* (17. Okt 2002), S. 7–9 und Bernard Williams: *Truth and Truthfulness*, Princeton 2004; kritisch dazu Glock: *Analytic Philosophy and History*, S. 877 ff. und eher affirmativ Colin Koopmann: »Bernard Williams on Philosophy's Need for History«, in: *The Review of Metaphysics* 64 (2010), S. 3–30.

²⁴ Bernard Williams: *The Sense of the Past. Essays in the History of Philosophy*, hg. v. Myles Burnyeat, Princeton 2006, S. IX.

werden. Dem Kontrastmittel geht es erstens darum, Unterschiede durch einen Verfremdungseffekt²⁵ sichtbar und dann nutzbar zu machen²⁶ und zweitens um einen ganz anderen Beitrag zu einer aktuellen Debatte, denn die Fragestellung der Debatte, ihre Prämissen oder die Kriterien der Antwort sollen verändert werden. Williams selbst wendet diese Methode in *Ethics and the Limits of Philosophy* an: Mit dem Rekurs auf die Antike sollen nicht die aktuell bestehenden Fragen besser beantwortet werden, wie im Steinbruch, sondern die aktuelle Philosophie soll durch andere Fragen und Ansätze in neue Bahnen gelenkt werden. Die Kritik am *morality system* erschöpft sich nicht darin, falsche Antworten auf richtige Fragen zu geben, sondern setzt früher an, weil Williams zufolge zu eng formulierte Fragen nach falschen Kriterien beantwortet werden. Die Sokratische Frage, wie zu leben ist,²⁷ sei da offener und daher ein anderer und besser geeigneter Ausgangspunkt für ethische Überlegungen.

Auch gibt es Kritik an den anderen Positionen. Laut Williams sollte die starke Kontextberücksichtigung des Antiquariats dafür sorgen, dass die historischen Texte nicht fremd werden und also nicht mehr in der aktuellen Debatte verwandt werden können. Kontextberücksichtigung bringe einen Beitrag, der aber nicht der Philosophie zuzurechnen ist, sondern der »history of ideas«²⁸. Gegen den Steinbruch argumentiert Williams, dass er die historischen Texte zu stark aktualisiere. Das Ergebnis sei zwar Philosophie, aber eben oftmals nur die eigene. Es gehe der Grund verloren, sie als historische Texte heute zu lesen. Der Steinbruch finde in den historischen Texten nur, wovon er ausgehe, nämlich die eigenen Fragen.²⁹ Bemerkenswert ist schließlich, dass Williams eine Verbindung der Positionen ausschließt.

Die drei Positionen unterscheiden sich in ihren Annahmen über die Bedeutung des Kontextes und die Existenz von historischem Wandel. Es handelt sich dabei nicht nur um einfache Differenzen, denn jede der drei Positionen schließt die anderen beiden vollständig aus, wobei der Ausschluss der jeweils anderen Positionen eben mit diesen Annahmen über Kontext und historischen Wandel begründet wird.³⁰ Aus diesem Grund handelt es sich dabei um zwei zentrale Momente der Debatte. Im Folgenden werden sie, soweit wie möglich getrennt behandelt und dann auf metaphilosophische Positionen eingegangen.

²⁵ Vgl. Ebd., S. 259.

²⁶ Williams schreibt: »the way the history of philosophy can help to serve this purpose is that basic and familiar one of making the familiar seem strange, and conversely«, ebd., S. 259.

²⁷ Vgl. auch Ernst Tugendhat: *Vorlesungen zur Einführung in die Sprachanalytische Philosophie*, Frankfurt/M. 1976, S. 113 und Holmer Steinfath: *Orientierung am Guten. Praktisches Überlegen und die Konstitution von Personen*. Frankfurt/M. 2001, S. 14 ff.

²⁸ Vgl. Williams: *Descartes and the Historiography of Philosophy*, S. 19 f.

²⁹ Vgl. ebd., S. 25.

³⁰ Vgl. van Ackeren: *Was bedeutet der aktuellen Philosophie ihre Geschichte?*, S. 313–320.